

Im Reich der Perchten

Ein deutsches Dreikönigsfest

Es ist schon, mit der Schwarzwaldbühne die „Köpfes-
nächte“ um Weihnachten zu feiern oder die „Dreikönigs-
brände“ in den verschiedenen deutschen Landschaften zu ver-
folgen. Aber am schönsten, am allerinteressantesten sind doch die
Dreikönigsfeste hoch oben in den verschneiten Alpen, im
Bayrischen und Tirolerischen. Warum? Und was das
heißt soll? So, das ist schon, wir nehmen, wenn auch nur
in Gedanken, selbst einmal an solch einer Feier des Drei-
königsfestes teil.

Ob es da recht fromm zugeht? Der Dreikönigsfest ist
doch ein kirchliches Fest! Das schon — Aber so über-
mäßig fromm schauen die Perchten, die den Dreikönigs-
spruch aussagen, nicht aus. Hören wir ihnen einmal zu:

„Die Heiligen Drei Könige lan kommen von fern,
Zweign dem, daß er sich ein leuchtender Stern.
Mit Quats is nüt g'wesen, die gefährliche Reif:
Kon Quartier, magers Essen um aus'ichamie Preis,
Kon Dals, soane Gisel, kon Jungfrau obendrei,
D, du heilige Heiland, wo magst du wohl sei?“

Die Heilige Schrift meldet zwar nichts von dem „ma-
gers Essen und den gefährlichen Reifen“, über die man
hier die drei Könige so eifrig empört klagen hört — aber
das ist eine Sache für sich...

Hören wir weiter:
„D, du himmlischer Heiland, mit uns, da is' g'fehlt!
Bist nimmer nüt g'finden in der buchteten Welt!
So lan's eini ins Hochland, Das war damisch Versteht.
Die Heiligen Drei Könige, soham umi ins Tal,
Schau auf auf d'Wand, auf die Spigen scho 3 mal.
Und oan nach'n andern lan d'Augen gar feucht.
So blau war der Himmel, Der Schnee, der hat g'leucht.
Und still is all gwen — hat aa konner nix g'leucht.
Die Hand, die ham's g'fallen und nimmer ham's
g'fragt!“

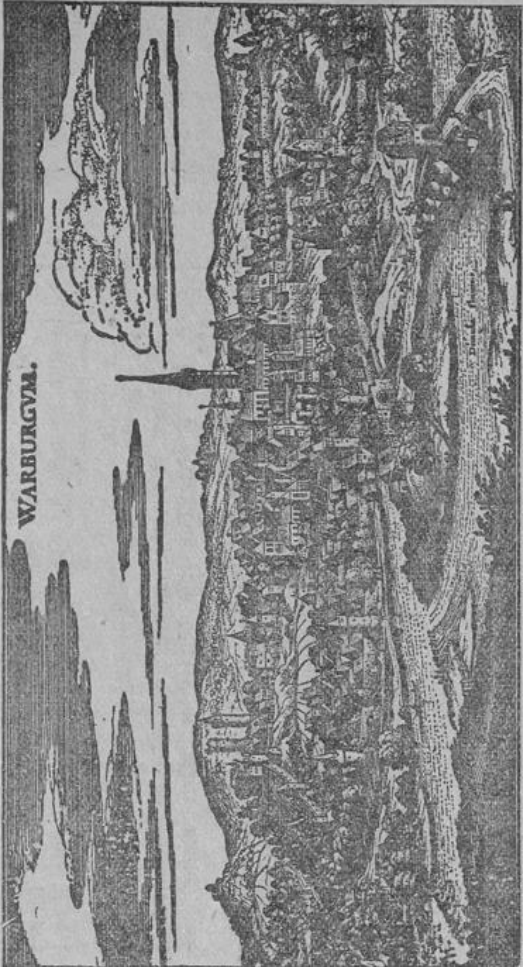
Ruhig und ernst stehen die Perchten da. Ihre Augen
aber hängen leuchtend an den weißen Stirnen der Perchten.
Eine unendliche Naturkraft, eine tiefe Verbundenheit mit
dem blauen Himmel, den schneebedeckten Bergen, der ge-
heimnisvollen Schönheit und Stille der Alpenwelt fließt
aus den treibenden Worten, deren Sinn viel tiefer ist,
als es beim oberflächlichen, ersten Hören scheinen mag. Die
drei Könige in der Bibel finden Christus in der Krippe.
Doch hier in dem alten Vorpruch suchen sie ihn vergeblich
in der Welt. Ihre Frage nach ihm verflucht jedoch, als
ihre Blick die höchsten Gipfel der Bergwelt umspannt, als
ihre Seelen von der ewigen Mächtigkeitsfülle des Daseins
und der Unendlichkeit des Naturgeschehens berührt werden.
Ein kirchliches Fest, zweifellos! Aber auch ein deutsches,
ein ferndeutsches Fest, das wir hier miterleben!

Und was ist mit den Perchten? Frau Percht ist eine
Schreckgestalt, ein Dämon, urwörtlich eine aernamliche

Der Professor wird zum Affen.

Ein eigenartiges Menschenleben ist kürzlich in Budapest
erloschen. Der Universitätsprofessor Genu Endor, ein rieten-
hafter Mann, hatte sich im Alter von 76 Jahren verjüngt
lassen. Er liebte das Leben und gedachte die Greisenrolle zu
überwinden. Er ließ also eine Verjüngungskur an sich vor-
nehmen, wobei ein Schimpansen der Gabe war. Aber so gut
auch die Operation verlief, sie rückte sich dennoch bitter. Ein
Tag stand der Professor im Tiergarten vor dem Käfig der
Schimpansen. Da fiel er in Ohnmacht. Und als er erwachte,
hatte er den Verstand verloren. Er ahnte die Gebärden und
Stimmen der Tiere nach. Er lebte überhaupt wie ein Affe.
Des Nachts schlief er nicht mehr in seinem Bett, sondern in
einer Kiste. Er ernährte sich von 85 Jahren gealterten, all die
Nüssen. Am 11. im Alter von 85 Jahren gestorben. All die
unwissenden und ausländischen Gelehrten, die ihn in den ver-
schiedensten Ländern untersucht haben, erklärten in dem Pro-
fessors eine Folge der Verjüngungskur. Mit anderen Worten:
Die vergeblichste Natur hätte sich geirrt.

Warburger Worte



**Unterhaltungsbeilage
des Warburger
Preisblattes**
die sich besonders der Pflege und
Förderung des Heimatgeistes
annimmt.
Geeignete Beiträge willkommen
Nachdruck der Druckaufsätze
verboten
Schäftsleitung: W. Schäfers,
Warburg

5. Januar 1935

9. Jahrgang

Der Tod auf Hohenfried

Roman von Kurt Martin / Copyright by Verlag „Neues Leben“. Bayr. Gemein / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck verboten
(1 Fortsetzung)

„Neben vier Jahre ist es her, daß ich nach Hohenfried
kam.“

„Und Sie blieben während dieser letzten vier Jahre
bauern auf Hohenfried?“
„Ja. — Wo soll ich sonst hin! — Ich flehe allein in
der Welt. — Nach dem mein Mann vor fünf Jahren tödlich
verunglückte.“
„So, ich weiß. Joachim Gerbshausen, Oskar und
Friedrich Gerbshausen, verunglückten damals mit einem Ver-
kehrsunfall. — Also schön, Sie gingen dann als Witwe nach
Hohenfried. Wie kam das?“
„Mein Schwager Joachim schlug es mir vor.“
„Er wollte Ihnen eine Heimat schaffen; das ist ver-
ständlich. — Und wie war das Verhältnis zwischen Ihnen
und dem Ermordeten?“
„Wir lebten stets im besten Einvernehmen. Alle unsere
Belangen und die Gutsangelegenheiten sind Zeuge.“
„Daran zweifeln wir gar nicht. — Sie haben dann
noch einen Sohn?“
„Ja, Egon.“
„Dr. Egon Gerbshausen, richtig!“
„Mein Sohn studierte Philosophie und Philosophie und
hat sich jetzt in Berlin als Privatdozent niedergelassen.“

„Aber in der letzten Zeit weite er doch mit auf
Hohenfried?“
„Seit Juni dieses Jahres, ja. Er hatte sich mit seinen
Studien überarbeitet und wollte sich ein paar Monate er-
holen.“
„Gut. — Nun zur Sache selbst. Was wissen Sie von
dem Morde an Joachim Gerbshausen?“
„Der Staatsanwalt, Dr. Huberland, sah zu den Vor-
sitzenden hinüber. Er schien etwas fragen zu wollen, be-
kam sich dann aber anders und machte sich rasch einige No-
tizen.“
„Frau Martha Gerbshausen sah ernst auf die Richter. Es
schien ihr offenbar schwer zu fallen, von den Geheimnissen
der Mordnacht zu reden.“
„Ich habe ja schon alles gesagt, was ich zu sagen wußte.“
„Wir wollen es noch einmal hören!“
„So, — also ich war gerade beim Ankleiden, als ich
draußen auf den Gängen haltlos laufen hörte. Ich ver-

nahm erregte Stimmen und dann kam Hilke, das Zimmer-
mädchen, zu mir herbeigelaufen und sagte: „Herr Gerbshausen
ist tot.“ — Ich war furchtbar erschrocken und fragte: „Was
wollen Sie eigentlich?“ — Da sagte sie es nochmals: „Der
Gerbshausen ist tot; Oskar, der Diener, fand ihn tot in seinem
Bett.“ — Jetzt begriff ich erst. Ich fragte: „Wein Schwa-
ger soll tot sein?“ — Sie nickte und schlugte: „Ja, es ist
so graulich, er ist wirklich tot.“

„Schön, schön, und dann weiter?“
„Ich kleidete mich hastig fertig an und eilte hinaus in
den Gang. Draußen liefen die Leute erregt durcheinander.
Jemand schrie nach einem Arzt. Ich lief hinab zum Schlaf-
zimmer meines Schwagers. Egon verlor die Besinnung zu
beruhigen.“
„Egon? — Das ist Ihr Sohn?“
„Ja, mein Sohn. — Er war zufällig im Park, nahe dem
Zimmer meines Schwagers — und hörte Otto auf. Da
kam er schnell herbei. — Aber wir kamen eben leider alle
zu spät. Der Mörder —“
„Sie traten dann in das Schlafzimmer Joachim Ger-
bshausen?“
„Ja, mein Sohn führte mich an das Lager meines
Schwagers. Joachim lag da, schräg seitlich, halb mit dem
Kopf nach unten hängend, die Hände in die Decke verkrampft.
Ich weiß nicht, es kam mir gleich so grauhaft vor, der
ganze Anblick.“
„Und weiter?“
„Ich fühlte die Stirn meines Schwagers. Sie war kalt.
Seine Hände waren kalt. — Er war tot.“
„Sie presste das Gesicht an die Augen.“
„Hören Sie, Frau Gerbshausen! — Was geschah nun
weiter?“
„Ich — Ja, ich schreie, man solle einen Arzt holen. —
Ich weiß das jetzt nicht mehr alles so genau. Ich war zu
aufgeregt. Mein Schwager war ja noch ein ganz tüchtiger
Mann. — Das stimmt! Joachim Gerbshausen war ein gefunder
Mann, und er war trotz seiner sechzig Jahre noch recht
tüchtig. — Ja, — und wer war alles in dem Schlafzimmer
des Toten, als Sie es betraten?“
„Oh, — der Inspektor, der Sekretär, dann fast die ganze
Dienstbesetzung.“

e denn Joachim Verbanen Selbstmord befehlen? — Ein

អង្គជំនុំជម្រះវិសាមញ្ញក្នុងតុលាការកម្ពុជា

Erzählung von Ernst Römmer

„Ich muß sofort einen Zahnarzt sprechen. Ich habe ja so furchtbare Schmerzen.“ Aber was nun kam, erfüllte die Braut-

tharen. Und sie hundertete sich noch mehr, als sie kurz darauf
Mäheres über Schloß Gonbal wissen wollte. Da sagte man ihr